

## Anmerkungen zur Baugeschichte der Kirche St. Peter und Paul in Osterhofen-Galgweis

*Karl Schmotz*

Betrifft ein Archäologe eine Kirche des 18. Jahrhunderts, um dort seiner mehr oder weniger vom Zufall bestimmten Arbeit nachzugehen, rechnet er naturgemäß damit, Reste zumindest spätmittelalterlicher Fundamente oder Bauteile nachweisen und dokumentieren zu können. Auch in vorliegendem Fall war der Erwartungshorizont ähnlich gelagert, doch sollte sich die Angelegenheit völlig anders entwickeln.

Um einen raschen Überblick zu den wichtigsten Daten eines Sakralbaues zu erhalten, nimmt man als erste aber häufig nur unzureichende Publikation den einschlägigen Band der „Kunstdenkmäler“ oder den moderneren „Dehio“ zur Hand. So läßt sich dem Kunstdenkmälerband<sup>1</sup> entnehmen, daß die baufällige alte Kirche in Galgweis bereits 1741 abgebrochen worden sei und Kriegsläufe die Fertigstellung des Neubaus verzögerten, dessen Vollendung 1759 eine Bauinschrift über der Sakristeitüre vermeldet. Der Baumeister bleibt ungenannt. Im „Dehio“<sup>2</sup> wird von einer Bauzeit zwischen 1757 und 1759 berichtet, ergänzend ist jedoch hinzugefügt, daß der Neubau nach einem Plan des Landshuters Felix Hirschstetter entstand. Weitergehende Erkenntnisse waren Ende 1992 nicht publiziert und auch nicht erarbeitet.

Wie kam es nun dazu, daß in Galgweis überhaupt archäologische Untersuchungen vorgenommen wurden? Von Kreisheimatpfleger Loibl hatte der Verfasser erfahren, daß während der laufenden Innenrestaurierung ein Mitarbeiter der dort tätigen Firma im Chorbereich in den Boden eingebrochen sei und man eine Gruft vermute. Bei einer Ortsbesichtigung am 12. Oktober 1992 zeigte sich etwa in der Mitte des Chorraumes und ca. 1 m östlich der das Kirchenschiff abgrenzenden Stufe (Abb. 1, 2; 2, 20) ein Hohlraum, der unter dem durch das Gewicht des Malers erzeugten Bodendruck teilweise nachgegeben hatte. Die Untersuchung ergab – wie bereits vermutet – eine Priestergrablege (Abb. 1, 1; 2, 19). Der Verstorbene war in einer Ost-West ausgerichteten Grabgrube mit dem Blick nach Westen in seinem priesterlichen Ornat beigesetzt worden. Nach Feststellung dieses Befundes, der etwa ins 18. Jahrhundert zu datieren ist, wurde die Grabstätte wieder geschlossen. Die Entstehung des Hohlraumes ließ sich so erklären, daß das lockere Füllmaterial des Grabschachtes nach dem Einbruch des Sarges in die Tiefe rutschte und nur der verdichtete und durch den Plattenbelag stabilisierte oberste Bereich stehenblieb. Die Stabilität war nach der Entfernung des Bodens und dem Abtrag einer etwa 20 cm starken Füllschicht nicht mehr gewährleistet.

Welche Person in dieser Grablege bestattet wurde, entzieht sich unserer Kennt-

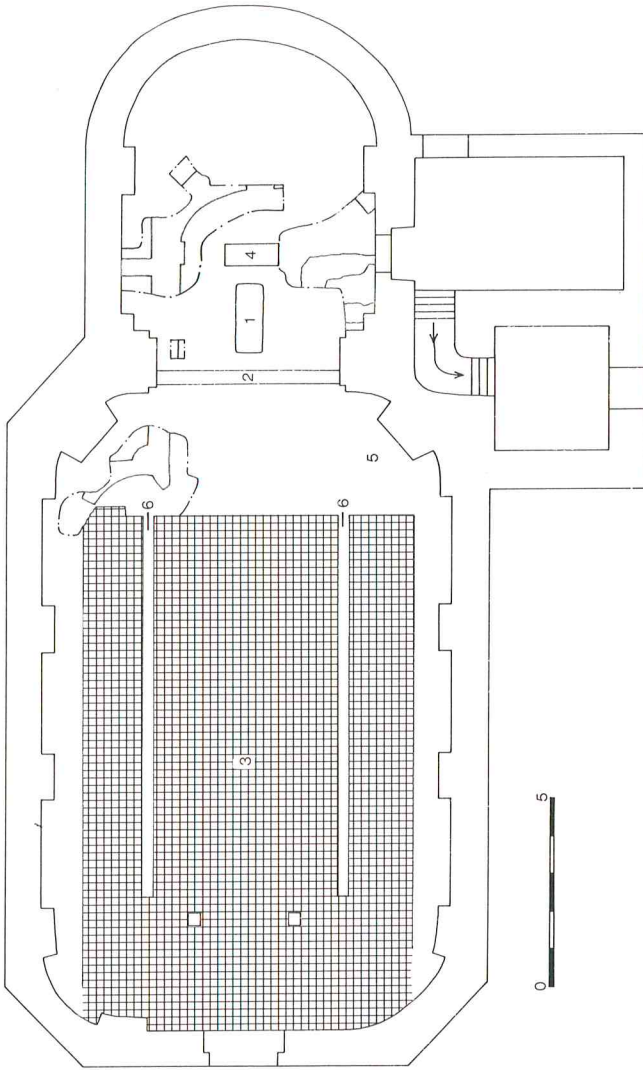


Abb. 1: Osterhofen-Galgweis, St. Peter und Paul. Gesamtdarstellung der Grabungsflächen (von Strichpunktlinie umrahmt) und der dort aufgedeckten Mauern (Punktraster). Der Betonboden im Kirchenschiff ist durch ein Gitterraster dargestellt. Zu den Nummern vgl. Erläuterungen im Text. M. 1:200.

nis. Möglicherweise handelt es sich, wie in der Einweihungsfestschrift<sup>3</sup> vermutet, um den Erbauer der spätbarocken Kirche, nämlich den Pfarrer Wolfgang Friedrich Hu(e)ber (verstorben 1773), dessen Grabplatte an der Nordseite des Chorraumes eingemauert ist, und an den die Bauinschrift oberhalb des Einganges zur Sakristei erinnert.

Da in der Kirche der gesamte Plattenbelag entfernt worden war, bot sich die Gelegenheit zu weiterer Nachschau im Boden, um evtl. vorhandene Überreste von Vorgängerbauten der heutigen Kirche feststellen zu können. Bereits eine kleine Schürfung an der Nordseite des Chorraumes erbrachte Gewißheit für die Existenz eines älteren Fundaments. Die Chance, Aufschlüsse zur Baugeschichte der Kirche zu erhalten, sollte unter allen Umständen genutzt werden. Erheblich beeinträchtigt wurden die Grabungsmöglichkeiten aber durch eine Betonplatte im Kirchenschiff, die vom Eingang im Westen bis 13,5 m nach Osten reichte und zur Nord- und Südwand lediglich einen Abstand von etwa 1 m aufwies. Dieser Betonboden (Abb. 1, 3; 2, 21) war 1964/65 in Verbindung mit dem Heizungseinbau<sup>4</sup> ohne vorhergehende archäologische Untersuchung eingebracht worden. So stand nur der Bereich zwischen dem Ostende des Betonbodens und dem Hochaltar für eine genauere Untersuchung zur Verfügung, doch reduzierten hier mehrere Gerüststützen und ein Heizungsschacht (Abb. 1, 4) vor dem Hochaltar die Grabungsmöglichkeiten. Dennoch gelang es, Reste eines älteren Baues zu ergraben und zu dokumentieren (genau untersuchte Flächen mit Befunden sind in den Abbildungen 1 und 2 mit Strichpunktlinien umgrenzt).

### *Der archäologische Befund (Abb. 2):*

Zusammenhängende Flächen konnten nur vor dem linken Seitenaltar, in der Nordhälfte des Chorraumes und unmittelbar vor der im Süden gelegenen Türe zur Sakristei geöffnet werden. An der Nordseite zeigte sich ein massives Bruchsteinfundament von 95 bis 100 cm Breite, das an einer Schürfstelle eine Tiefe von 134 cm aufwies. Bedingt durch die im aufgehenden Ziegelmauerwerk vor dem linken Seitenaltar und im Bereich des heutigen Hochaltars festgestellten Konfigurationen erreichen die Fundamente dort mindestens 120 cm Breite, an unzugänglichen, aber zeichnerisch ergänzbaren Stellen noch mehr. Auf diesem sauber gesetzten Bruchsteinfundament war durchgehend Ziegelmauerwerk, maximal vier Steinlagen hoch, erhalten. Das Format der Ziegel lag überwiegend bei den Maßen  $34 \times 15 \times 6,5$ . An einigen Stellen befanden sich im Ziegelmauerwerk auch Bruchsteine, jedoch kaum an den Außenseiten.

Eine wichtige Stelle zur Beurteilung der Grundrißform liegt vor dem linken Seitenaltar (Abb. 3). Dort erstreckt sich das Fundament etwa 30 cm über das aufgehende Ziegelmauerwerk hinaus nach Westen (1). Auf dem Fundament befand sich eine Mörtelschicht mit festgetretenen Ziegelbröckchen. Diese reichte ursprünglich noch etwas weiter nach Westen und dürfte somit das Niveau des



zugehörigen Fußbodens markieren. Das hier vorhandene aufgehende Mauerwerk (2) zeigt im Westen eine Rundung mit einem auffallenden Vorsprung am südwestlichen Ende (3). An der östlichen Außenseite verläuft die Ziegelwand genau Nord-Süd (4), bildet dann eine runde Ausbuchtung (5), um sich dann rechtwinklig nach Osten fortzusetzen (6). Im Süden (7) ist die ursprüngliche Innenseite nicht mehr erhalten. Innerhalb des Sichtmauerwerks sind unregelmäßige Ziegel und einige Bruchsteine vermauert.

Um den Verlauf der Mauer nach Osten hin zu überprüfen, legten wir eine kleine Schürfstelle (8) knapp östlich des Wandpfeilers am Beginn des heutigen Chorraumes an, die ebenfalls Ziegelmauerwerk erbrachte.

Die wichtigsten Befunde wurden unmittelbar vor dem Hochaltar und nordwestlich davon angetroffen (Abb. 4). Auch dort zeigte sich Ziegelmauerwerk mit klaren Kanten an der Innen- und Außenseite. Hier entstanden auch die entscheidenden Interpretationsprobleme bei der Einschätzung der Zeitstellung der entdeckten Mauerreste. Während die Innenseite (9) gerundet verläuft, zeigt die Außenseite (10 u. 11) einen geradlinigen Verlauf mit anzunehmenden Ecken. Durch die geringe Ausdehnung der Grabungsfläche war es allerdings nicht möglich, den Chorabschluß in seiner gesamten Form zu erfassen. Am Übergang von der gerade verlaufenden Nordwand zur Rundung des Chorabschlusses befindet sich ein 8 cm vorspringender Ansatz eines Wandpfeilers (12). Am Westende der Grabungsfläche zeigen im Bogen gesetzte Ziegel eine Nische (13) an, die aber wieder zugesetzt wurde. Zur Nordwand der bestehenden Kirche zieht exakt rechtwinklig, ebenfalls auf einem Bruchsteinfundament ruhend, ein Ziegelmauerwerk (14) bis unter die Wand. Dort befindet sich auch die einzige gesicherte Spolie (15), der Teil eines Granitgewändes mit Resten der Tünchung. Sie muß von der 1740 abgebrochenen Kirche stammen.

Der in der Nordhälfte sehr deutlich nachvollziehbare Verlauf des Chorabschlusses bleibt in der Südhälfte etwas unklar, weil hier wegen der Gerüststützen eine Grabung nur unter größerer Gefahr möglich gewesen wäre. Dieses Risiko konnten wir nicht eingehen. So besitzen die beiden letzten gesicherten Ziegel (16) direkt vor dem Hochaltar keine Verbindung mit dem in der südlichen Grabungsfläche festgestellten Mauerrest (17). Da aber von einer Symmetrie des Chorraumes auszugehen ist, läßt sich die unbefriedigende Befundsituation ausgleichen.

Ohne Interpretationsmöglichkeiten zu bieten wurden ebenfalls im Süden zwei Mauerreste (18) entdeckt, wobei der östliche aus einem Bruchsteinfundament mit wenigen Ziegeln in situ, der westliche allein aus Ziegeln besteht.

Probleme bei der Beurteilung der dokumentierten Befunde bereitet vor allem der Chorschluß, da er – wie oben bereits betont – an der Innenseite einen gerundeten, an der Außenseite einen geraden Mauerverlauf aufweist. Außerdem zog das Chorchaupt unter den Hochaltar, weshalb ein nur unvollständiges Bild dieses Bereiches vorliegt.

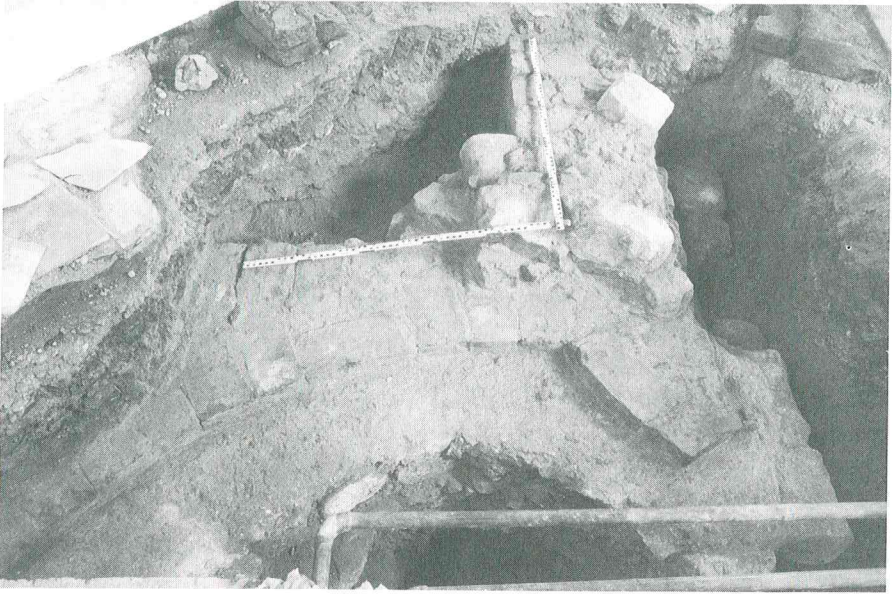


Abb. 3: Osterhofen-Galgweis, St. Peter und Paul. Vor dem linken Seitenaltar freigelegtes Mauerwerk.

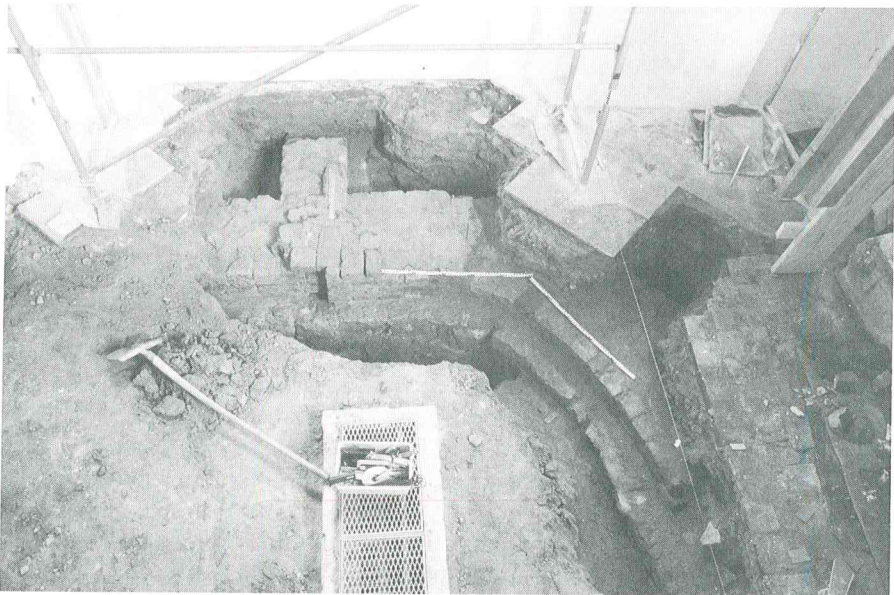


Abb. 4: Osterhofen-Galgweis, St. Peter und Paul. Westlich und nordwestlich des Hochaltares freigelegte Bauteile.



Auch am Übergang vom Chor zum Schiff ergab sich ein etwas ungewöhnlicher Befund. Dort biegt die Außenseite des Ziegelmauerwerks rechtwinklig nach Norden um, an der Innenseite ist dagegen wiederum ein gerundeter Verlauf erkennbar.

So gut Chor und Schiffansatz im Norden zu erkennen sind, so ungünstig gestalten sich die Verhältnisse im Süden. Einmal behinderten dort Gerüststützen die Arbeit ganz besonders und es scheint so, als würde die heutige Südwand des Chores unmittelbar auf dem älteren Fundament stehen. Außerdem war trotz intensiver Suche vor dem rechten Seitenaltar (Abb. 1, 5) kein Nachweis für eigentlich zu erwartende Fundamentreste am Übergang vom Chorraum zum Schiff zu erbringen.

Da sich in der Betonplatte des Kirchenschiffs (Abb. 1, 3) zwei Ost-West verlaufende, etwa 30 cm breite Schlitze (Abb. 1, 6) für die ehemals dort verlegten Heizungsrohre befanden, versuchten wir im Westen ein Fundament zu finden, das uns Aufschluß über die Länge der Vorläuferkirche geben konnte. Diesen Bemühungen war aber kein Erfolg beschieden.

### *Interpretation*

Als wir zwischen dem 13. und 23. Oktober 1992 die oben beschriebene archäologische Untersuchung vornahmen, gab es im ersten Augenblick wenig Grund, die entdeckten Grundmauern nicht dem Spätmittelalter zuzuweisen. Lediglich die etwas seltsame Konfiguration des Chores und des Übergangsbereiches Chor/Schiff an der Nordseite ließ sich nicht recht mit zu erwartenden spätgotischen Formen in Verbindung bringen. In dem für die Festschrift zur Neueinweihung der Kirche<sup>5</sup> in Eile zusammengestellten Bericht wurde dennoch für eine Entstehung in spätgotischer Zeit plädiert; plötzlich ergaben sich aber ganz neue Perspektiven.

In dieser Festschrift waren ansatzweise Forschungsergebnisse abgedruckt, die Wolfgang Fronhöfer aus den im Archiv des Bistums Passau und im Staatsarchiv Landshut befindlichen Archivalien rekonstruierte. Die etwas schwierige Geschichte der Planungen für einen Neubau, der eine baufällige Kirche ersetzen sollte, sind jetzt klar nachvollzogen und zeigen, daß am 17. August 1740 mit dem Abbruch der wahrscheinlich spätgotischen Kirche begonnen wurde und am 13. September 1740 die Grundsteinlegung erfolgte. Den Plan hatte der Baumeister des Passauer Domkapitels, Jakob Pawagner, entworfen, doch berichten die Quellen, daß Pfarrer Paumgarten den Bau einstellen ließ, nachdem am 20. Oktober 1740 die Sakristei vollendet worden war, weil er Art und Ausführung der Baumaßnahme als nicht befriedigend ansah. Ein doch recht seltsamer Vorgang, der ganz offensichtlich im archäologischen Befund seine Bestätigung fand. Die Ergebnisse der Archivarbeit (vgl. den Beitrag von Wolfgang Fronhöfer in diesem Heft) führten zu einer völlig neuen Sicht der Dinge und halfen, die etwas

schwer zu interpretierenden Befunde einzuordnen. Wenn die bei der archäologischen Untersuchung entdeckten Fundamente und Reste des aufgehenden Ziegelmauerwerks als von einem barocken „Vorläufer“ stammend anzusehen sind, lassen sich auf einen Schlag Erklärungen für die festgestellten Merkwürdigkeiten erbringen. Auch das Fehlen weiter nach Westen reichender Fundamente, wie es besonders auffallend im Süden der Fall ist, würde sich mit einem unvollendeten Kirchenbau erklären.

Als besonderer Glücksfall hat die Existenz eines vermaßten Bauplanes von Pawagner im Staatsarchiv Landshut (Abb. 5) zu gelten<sup>6</sup>. Er zeigt uns sehr deutlich, daß der archäologische Befund damit gut zur Deckung zu bringen ist. Die Lage der nach Ausweis der Quellen fertiggestellten Sakristei ist hier im Norden des Chores. Damit erklärt sich auch der dort vorhandene Maueransatz (Abb. 2, 14), der ursprünglich als Stützpfiler angesehen wurde. Der größte Teil der Sakristeifundamente muß außerhalb der heutigen Kirche noch im Boden stecken. Auch die Situation an der Nahtstelle von Schiff und Chor stimmt überein. Außerdem sind dem Pawagner-Plan Details zu entnehmen, die im Grabungsbefund wiederkehren, nämlich ein schwach ausgeprägter Wandpfiler (Abb. 2, 12) und eine halbrunde Nische (Abb. 2, 13). Die heutige, im Süden neben dem Turm gelegene Sakristei muß somit im Rahmen des 1759 vollendeten Neubaus errichtet worden sein, da Reste des „Vorläufers“ unter die Chorsüdwand ziehen. Eine zwischen Turm und Sakristei an der Südseite erkennbare Baufuge, die auf unterschiedliches Alter dieser beiden Bauteile hinweisen könnte, läßt sich nicht recht interpretieren. Da der schlechte Zustand des alten Turmes in den Quellen recht eindeutig bemerkt wird, ist eigentlich mit keiner spätmittelalterlichen Substanz im heutigen Turm zu rechnen. Allerdings müssen wir davon ausgehen, daß er zumindest auf dem Fundament seines Vorläufers steht. Ein Vergleich der Grundrißmaße in den Plänen von Pawagner und Hirschstetter zeigt identische Seitenlängen von jeweils 17 Schuh, d. h. von ca. 4,96 m. Der heute stehende Turm weist Seitenlängen von 5,3 m auf.

Aus dem archäologischen Befund und dem Pawagner-Plan lassen sich Hinweise auf den Zustand zum Zeitpunkt des Abbruches der Baumaßnahme gewinnen (Abb. 7). Aufgrund der Schriftquellen ist bekannt, daß als einziges Bauteil die Sakristei an der Nordseite des Chores fertiggestellt wurde. Der gesamte Befund deutet darauf hin, daß nur der Chorraum nach dem Plan Pawagners zumindest begonnen wurde. Wie weit er im Aufgehenden zu stehen kam, ist freilich nicht nachvollziehbar.

An dieser Stelle ist auf eine wichtige Quelle zu verweisen, die unmittelbar Hinweise auf den Zustand der Kirche zur Zeit des Abbruches der Bauarbeiten gibt<sup>7</sup>. Am 18. 10. 1749 besichtigten nämlich der Landauer Pfleger Johann Hektor von Tänzel und der Pitzlinger Dekan Johann Peter Schoibl die Bauruine und fertigten einen Bericht über deren Zustand an. Demnach scheint tatsächlich die gesamte Fundamentierung der Kirche fertiggestellt gewesen zu sein, was im ar-

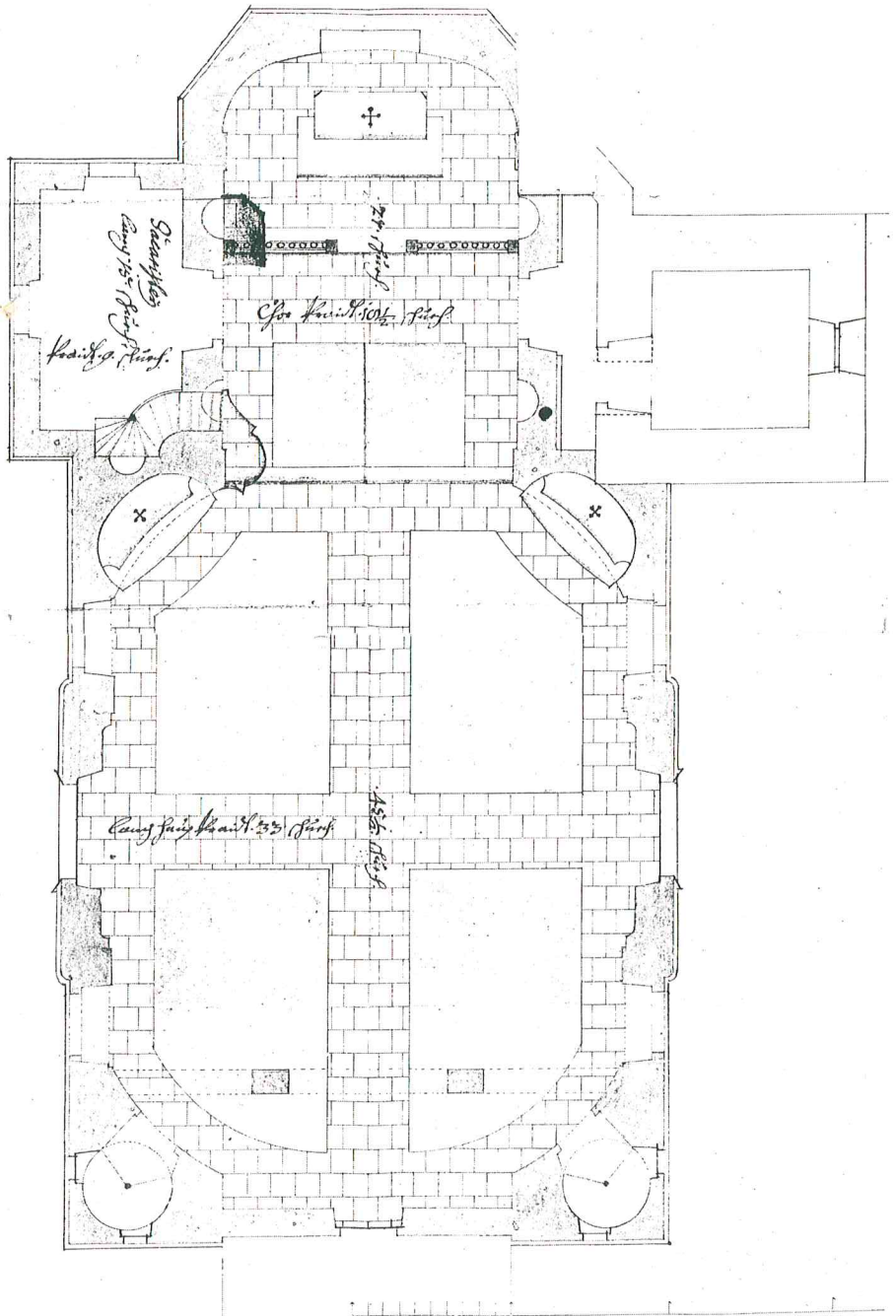


Abb. 5: Osterhofen-Galgweis, St. Peter und Paul. Vermaßter Bauplan von Jakob Pawagner. Er diente als Grundlage für den Beginn des Kirchenneubaus von 1740.





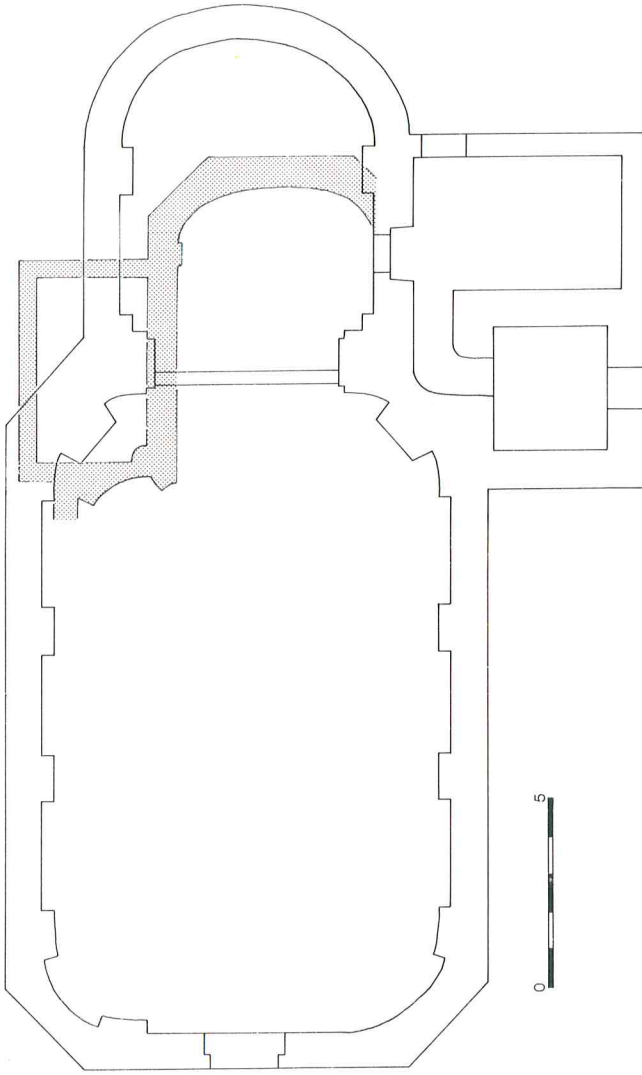


Abb. 7: Osterhofen-Galgweis, St. Peter und Paul. Versuch einer Darstellung des Bauzustandes zur Zeit des Abbruches der nach dem Pawagner-Plan begonnenen Baumaßnahme. Die Lage der mit Punktraster markierten Mauerzüge basiert auf den Ergebnissen der archäologischen Ausgrabung, dem Pawagner-Plan und Hinweisen in den Archivalien, daß die im Norden gelegene Sakristei tatsächlich fertiggestellt worden sei. In der Grabung nicht erfaßte aber sicher vorhandene Mauerbereiche sind ergänzt. Die nach Quellenangaben errichteten Fundamente im Bereich des Kirchenschiffes waren in der Grabung nicht nachzuweisen. M. 1:200.

chäologischen Befund nicht zu erkennen war. Anscheinend ist doch mit erheblichen Bodeneingriffen zu rechnen, bei denen große Teile der Fundamente wieder entfernt wurden und die nur durch eine flächige Öffnung des Bodens nachgewiesen hätten werden können. Was nun die Maßangaben im Plan Pawagners (Abb. 5) betrifft<sup>8</sup>, besteht die Möglichkeit der Überprüfung nur im Chorbereich, doch stimmen hier die Angaben des Pflegers mit dem archäologischen Befund nicht überein. So wird berichtet, der Chor sei nur 21 Schuh lang und weiche gegenüber der Planung um 6 Schuh ab, d. h. er wäre kleiner ausgeführt worden. Die ergrabenen Mauerreste zeigen aber, daß die Abmessungen sehr wohl der Planung entsprechen. Allenfalls die Angaben zu den Mauerstärken im Aufgehenden entsprechen in etwa unserem Befund. Die festgestellte schlechte Qualität des Fundamentes war von uns nicht zu überprüfen.

Alles in allem bleiben doch einige Unklarheiten, was von dieser Schilderung des Bauzustandes zu halten ist. Vielleicht steckte doch Absicht dahinter, die Arbeit Pawagners besonders schlecht erscheinen zu lassen.

Die von Pawagner begonnene Kirche wurde als zu klein empfunden. In Ermangelung jeglichen Hinweises auf die Ausmaße des Vorläuferbaues läßt sich aber nicht prüfen, ob die Neuplanung eine – sicher gewünschte – größere Grundfläche gegenüber dem Vorgänger aufwies. Demnach hätte der Pawagner-Entwurf eine Gesamtlänge von ca. 21 m, eine Breite des Schiffs von ca. 9,6 m sowie eine Chorbreite von ca. 5,4 m vorgesehen. Die nach dem Abbruch der Bauarbeiten von Georg Felix Hirschstetter übernommene Planung, nach der die Kirche schließlich auch errichtet wurde, zeigt im Entwurf eine Gesamtlänge von ca. 26,7 m, eine Schiffbreite von ca. 11,3 m und eine Chorbreite von ca. 7,1 m<sup>9</sup>. Vergleicht man diese aus dem Plan entnommenen Maße mit jenen der heute stehenden Kirche, so zeigt sich, daß die Gesamtlänge etwa 0,4 m kürzer ist, die Schiffbreite etwa 0,6 m geringer und die Breite des Chores etwa 0,6 m niedriger liegt. Damit ist klar, daß der von Hirschstetter geplante und ausgeführte Kirchenbau gegenüber jenem von Pawagner größere Dimensionen aufweist. Bei der Ausführung kam es aber zur Unterschreitung einiger Abmessungen, die von den Auftraggebern aber toleriert wurden.

### *Schluß*

Die archäologische Untersuchung in der Kirche von Galgweis konnte nur in Verbindung mit den Archivalien vernünftig interpretiert werden. Ohne diese Hilfestellung wären wahrscheinlich nach intensiverer Beschäftigung mit den Befunden Zweifel an deren ursprünglicher Zuweisung in die Spätgotik aufgekommen, ohne jedoch eine endgültige Klärung der dortigen Merkwürdigkeiten zu erhalten. Dieser Umstand zeigt, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen der Archäologie und den Archiven ist. Mancher in Kirchen ergrabener Befund ließe sich dadurch schneller und klarer beurteilen als es gegenwärtig der Fall ist.



Eine Frage wird in Galgweis aber wohl immer ungelöst bleiben, nämlich die nach einem hoch- oder spätmittelalterlichen Vorläufer, möglicherweise mehreren Vorläufern. Wir müssen bei der langen Geschichte des Ortes und der Pfarrei jedenfalls davon ausgehen, daß hier zweifellos seit gut eintausend Jahren ein Sakralbau existierte, von dem irgendwelche Reste noch im Boden stecken müssen<sup>10</sup>. Hier ist besonders zu bedauern, daß vor Einbringung des Betonbodens im Kirchenschiff keinerlei Untersuchungen oder Beobachtungen erfolgten. Wenn damals kein radikaler Aushub die älteren Baureste oder -spuren zerstörte, sind sie dort konserviert. Vielleicht ergibt sich doch einmal die Gelegenheit, das Kirchenschiff näher zu untersuchen, denn nichts – auch kein Betonboden – währt ewig.

## **Anhang: Zur Kirchenarchäologie im Landkreis Deggendorf**

Gerade in einem Landstrich, in dem „späte“ Kirchenbauten dominieren, können Erkenntnisse zu deren Vorläufern weitgehend nur durch die Archäologie und – wo möglich – durch Bauforschung gewonnen werden. Obwohl dies bekannt sein sollte, werden in dieser Richtung nur unzureichende Anstrengungen unternommen. Wegen der immer noch weit verbreiteten Ansicht, daß die wissenschaftlichen Untersuchungen die Fertigstellungstermine der zu restaurierenden Sakralgebäude auf unabsehbare Zeit hinausschieben<sup>11</sup>. Dieser Argumentation ist bei den Landkirchen keineswegs Folge zu leisten, dauern dort je nach Größe der Kirche und Komplexität der Befunde Untersuchungen des Bodens zwischen wenigen Tagen und vielleicht vier Wochen. Was macht es schon aus, wenn eine Kirche um eine solch geringe Zeit später wieder genutzt werden kann, dafür aber die Geschichte des über Jahrhunderte hinweg wichtigsten Gebäudes einer Dorfgemeinschaft entweder ganz oder teilweise bekannt geworden ist. Diese Gebäude sind in den heutigen Dörfern meist die einzigen Zeugen der Geschichte, in deren Umfeld nur noch bescheidene oder überhaupt keine historische Architektur mehr auszumachen ist.

Obwohl es in erster Linie Sache des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege wäre, bei allen Kirchensanierungen mit Bodeneingriffen oder Putzentfernungen für entsprechende Untersuchungen zu sorgen, geschieht diesbezüglich so gut wie nichts. So bleibt es meist örtlich interessierten Personen oder dem jeweiligen Heimatpfleger überlassen, Archäologen oder Bauforscher zu informieren, wenn entsprechende Sanierungsarbeiten stattfinden. Darüber hinaus führen diverse Zufälle wie etwa Zeitungsnotizen oder ein etwas ungewöhnlicher Vorgang wie in Galgweis dazu, daß Forschungen zur Baugeschichte einer Kirche in Gang kommen.

Durch fehlende amtliche Informationen, örtlichem Desinteresse und Mutwillen wurden in den letzten drei Jahrzehnten in einer Reihe von Kirchen unseres Landkreises Überreste der Vorgängerbauten zerstört oder so verstümmelt, daß sie künftig kaum noch Informationen über das Aussehen älterer Bauperioden zu geben im Stande sind. Besonders schlimm waren die im Zuge von Heizungseinbauten vorgenommenen Bodeneingriffe, aber auch Trockenlegungen, bei denen das gesamte Kircheninnere tiefergelegt wurde und dabei auch die archäologische Substanz gleich mit auf den Abraum wanderte. Seit vor dem Einsatz von Baggern und Ladern innerhalb der Kirchen nicht mehr zurückgeschreckt wird, ist mit besonders intensiven Zerstörungen zu rechnen. Die Geschichte der jeweiligen Sakralbauten ist dadurch nicht mehr nachvollziehbar und das ganze Wissen beschränkt sich auf die oft dürftigen, z. T. sogar falschen Angaben in den „Kunstdenkmälern“.

Diese Feststellungen gelten ganz allgemein, und zwar nicht nur im Landkreis Deggendorf, sondern in ganz Bayern<sup>12</sup> und darüber hinaus. Wenn auch wiederholt von geglückten archäologischen Untersuchungen in Stadt- und Landkirchen berichtet wird, dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Erfolgreiche Arbeiten mit völlig neuen Ergebnissen zur Baugeschichte sind die Ausnahme in einer großen Zahl unbeobachteter Kirchensanierungen.

In wie vielen Kirchen in den letzten drei Jahrzehnten, seit die Mittel für Sanierungen in größerem Umfang vorhanden sind, die archäologische Substanz ganz oder teilweise zerstört oder durch Einbringen von Betonböden für lange Zeit unzugänglich gemacht wurde, läßt sich nicht überschauen. An dieser Stelle sollen zunächst die durchgeführten Grabungen oder Bauuntersuchungen erwähnt und dann – so weit bekannt – Zerstörungen oder unzugänglich gemachte Befunde aufgezeigt werden.

Die „richtige“ Kirchenarchäologie im Landkreis Deggendorf begann erst 1982 mit der Sanierung von Mariä Himmelfahrt in Deggendorf, als drei Vorläufer der heutigen Kirche nachgewiesen werden konnten<sup>13</sup>. Erst 1989 war es wieder so weit, daß eine – hier allerdings geplante – Untersuchung in einer Kirche stattfinden konnte: In Deggendorf-Schaching gelang der Nachweis zweier älterer Bauphasen<sup>14</sup>. Bereits 1991 setzte die von bauDenkmalpflegerischer Seite wenig geförderte Grabung in der Kirche Mariä Heimsuchung im Deggendorfer Stadtteil Rettenbach ein, die einen möglicherweise frühromanischen, evtl. noch älteren Grundriß erbrachte<sup>15</sup>.

Diese drei, zufällig sämtlich im Stadtgebiet von Deggendorf gelegenen Kirchengrabungen erfuhren 1994 eine Ergänzung durch eine eingehende Untersuchung der Filialkirche St. Laurentius im Stephansposchinger Gemeindeteil Bergham, die eine romanische Halbrundapsis erfaßte und weitere Details zur Baugeschichte erbrachte. Ebenfalls 1994 konnte die gesamte Filialkirche St. Peter und Paul im Otzinger Gemeindeteil Lailling nach Entfernen des Außenputzes vollständig aufgemessen werden, wobei eine ganze Reihe von Details der unerwar-

tet komplizierten Baugeschichte festzustellen war. Im Spätsommer 1994 ergab sich die Gelegenheit, in der Sakristei des Klosters Metten zwei Vorläuferchöre der heutigen Stiftskirche freizulegen und zu dokumentieren.

Zu diesen mehr oder weniger vollständigen Untersuchungen kommt noch eine kleinere Grabung in der „Pestkapelle“ von Niederpörling<sup>16</sup>. Eine eher als „Not-schürfung“ zu bezeichnende Aktion der Kreisarchäologie fand 1981 in der Plattlinger Pfarrkirche St. Magdalena statt. Durch Zufall konnte dort vom Berichtstatter beim Vorbeifahren ein Lader beobachtet werden, der Aushubmaterial ins Freie brachte. Das Innere der Kirche sah damals wie ein Abbruchgelände aus, d.h. der ganze mit Schutt bedeckte Boden war von den Baumaschinen aufgewühlt. Eine kleine Untersuchung im hinteren Teil der Kirche erbrachte kaum interpretierbare Befunde. Aus dem Abraum stammen einige spätgotische Gewände<sup>17</sup>. Für die Geschichte Plattlings wäre es von erheblichem Interesse gewesen zu erfahren, welche Form und Größe die erste Kirche nach der 1379 vorgenommenen Ortsverlegung hatte.

Welche Bodeneingriffe 1986 in der Kirche von Iggenbach stattfanden, bleibt unbekannt, da eine Ortsbesichtigung aufgrund eines Luftbildes<sup>18</sup> einen frisch betonierten Boden im Bereich des Gestühls zeigte. Ebenso wurde in Loh bei Stephansposching der Fußboden entfernt. Es gibt aber keinerlei Hinweise darauf, ob archäologische Befunde angetroffen wurden oder nicht<sup>19</sup>.

Auch in den Kirchen von Grattersdorf, Neßlbach und Neuhausen kam es zu Eingriffen in den Boden, ohne daß die zuständige archäologische Denkmalpflege davon rechtzeitig erfahren hätte.

Zwei weitere im Gemeindegebiet von Stephansposching gelegene kleine Kirchen konnten nach der Entfernung des Bodenbelages beobachtet werden. Sowohl in Rottenmann als auch in Rottersdorf zeigten sich aber keine Spuren von Vorläuferbauten. Ebenso verhielt es sich mit der kleinen, im Gemeindegebiet von Künzing gelegenen spätgotischen Kirche von Zeitlarn.

Sehr bedauerlich waren die Vorgänge in der Pfarrkirche von Künzing. Dort war das Kirchenschiff vor über 20 Jahren mit einem Betonboden versehen worden. Es ist unbekannt, ob Reste von Vorläufern vorhanden waren, ob sie noch erhalten sind, oder ob sie der Zerstörung anheim fielen. Darüber hinaus erfolgte 1989 die Neupflasterung des Chorraumes, ohne daß die Kreisarchäologie vorher informiert worden wäre. Bei der Bedeutung Künzings für die Geschichte des christlichen Lebens seit dem 5. Jahrhundert ist der Verlust an Quellen besonders zu bedauern. Welches Aussehen die Kirche der mit weitem Abstand ältesten christlichen Gemeinde unseres Landkreises nach dem Untergang des spätrömischen Kastells hatte, bleibt uns für immer verborgen. Lediglich Beobachtungen an den Außenwänden nach Entfernung des Verputzes geben Hinweise auf eine dreischiffige romanische Basilika. Diese vom Denkmalamt festgestellten Befunde sind aber nur in Andeutungen publiziert<sup>20</sup>.



Die hier aufgeführten Beispiele wurden dem Verfasser persönlich bekannt. Um einen genaueren Überblick zu den „Totalsanierungen“ zu erhalten, wäre die Durchsicht der Unterlagen des Kreisheimatpflegers sowie der jeweiligen Pfarrämter bzw. der Diözesanbauämter notwendig. Es besteht aber der begründete Verdacht, daß viele Bodeneingriffe nicht aktenkundig sind, weil die auf den Dörfern gerne eingesetzten Hand- und Spanndienste kostenlos und meist an Samstagen erbracht wurden. Dennoch ließe sich aufgrund des Aktenstudiums sicher eine Erweiterung der hier geschilderten Negativbilanz erarbeiten und künftigen Forschergenerationen Hinweise auf den Umgang mit dieser Art des kulturellen Erbes in unserer Zeit geben. Daß nach dem Zweiten Weltkrieg mehr Kulturgüter durch Mutwillen und ob der Modernität willen zerstört wurde, als im Krieg selbst, ist hinlänglich bekannt. Auch auf den Dörfern ist dieser Umstand mit schrecklicher Intensität zu erleben. Durch die Zerstörungen in den Kirchen sind auch die letzten Spuren einer meist über tausendjährigen Ortsgeschichte verschwunden. Lediglich die in diversen Archiven vorhandenen, mehr oder weniger aussagekräftigen Schriftquellen können uns noch Aufschluß über die Geschichte der jeweiligen Sakralbauten geben. Vor Ort sichtbar und erlebbar ist diese Geschichte nur noch in wenigen Ausnahmefällen, und dann handelt es sich meist um deren jüngere Abschnitte.

Zur Abrundung soll hier noch ein Zitat von Erhard Schmidt folgen, das im Bundesland Baden-Württemberg ähnliche Verhältnisse wie in Bayern prognostiziert: „Und in dem allgemein üblichen Streben nach Höchstleistungen wird an die Durchführung dieser Arbeiten dann mit größter Perfektion herangegangen. Die Maßnahme findet nach allgemeiner Ansicht offensichtlich erst dann einen befriedigenden Abschluß, wenn historische Fußbodenkonstruktionen und Schichten rigoros durch Siebschutt und Beton ersetzt worden sind. Es überrascht immer wieder, mit welcher Selbstverständlichkeit und mit welcher Ignoranz von allen Beteiligten bei Kirchenrenovierungen über die archäologische Substanz verfügt wird. Ist es heute beispielsweise allgemein üblich geworden, über die Entfernung eines historischen Wandputzes erst dann zu entscheiden, wenn nach restauratorischen Voruntersuchungen eine Unbedenklichkeitserklärung vorliegt, so wird im Bodenbereich der Kulturdenkmale deren historische Wertigkeit nicht zur Kenntnis genommen. Substanzschutz als Leitfaden einer denkmalgerechten Renovierung, für den aufgehenden Bereich der Baudenkmale allgemein anerkannte Forderung, endet offenbar in Höhe des jeweiligen Fußbodens. Für archäologische Kulturdenkmale ist diese Forderung offensichtlich trotz größter Bemühungen der Landesarchäologie noch kaum existent.“<sup>21</sup>

Es ist an der Zeit, den noch nicht umfassend sanierten Kirchen – sofern es überhaupt noch welche gibt – gründliche archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen angedeihen zu lassen. Nur so ist es möglich, die Entwicklung der Sakralbauten auf dem Land aber auch in Kleinstädten sowie den Klöstern seit der Romanik nachzuvollziehen und die derzeit herrschende Dominanz der

Kenntnis der Baugeschichten größerer Stadt- und Bischofskirchen abzubauen. Dazu ist es aber dringend erforderlich, die Bedeutung dieser Arbeiten endlich in dem ihnen gebührenden Maße zu begreifen. Was in Jahrhunderten gläubige Menschen geschaffen haben, darf nicht in wenigen Tagen durch ungezügelter Sanierungswut zerstört werden. Eine geringfügige Verzögerung des Termins für die Neueinweihung kann jedenfalls kein Grund dafür sein, Bodeneingriffe in Kirchen zu vertuschen.

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> F. Mader u. J. M. Ritz (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 14, Bezirksamt Vilsbiburg (München 1926, 2. Aufl. München – Wien 1982) 118 – 119.
- <sup>2</sup> M. Brix u. a. (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern II: Niederbayern (München – Berlin 1988) 155.
- <sup>3</sup> J. Hengl u. A. Schumergruber, Einweihungsfestschrift der renovierten Pfarrkirche Galgweis. Kirchenführer (1993) unter „Vorkommnisse bei der Renovierung“ (keine Seitenzahlen angegeben).
- <sup>4</sup> Ebd. unter der Überschrift „Die Renovierungsmaßnahmen 1964/65“.
- <sup>5</sup> Ebd. unter der Überschrift „Der Ausgrabungsbefund des Kreisarchäologen Dr. Schmotz“.
- <sup>6</sup> Mit diesem Plan liegen insgesamt drei gezeichnete Entwürfe Pawagners vor, zwei davon in Passau (Archiv des Bistums Passau, Ordinariatsarchiv 5458). Die beiden in Passau archivierten Pläne zeigen eine von dem Landshuter Plan abweichende Form des Chorschlusses (Abb. 6). Zusammen mit dem Ausgrabungsbefund ist ersichtlich, daß der in Landshut vorhandene Plan (Staatsarchiv Landshut, RegL, A 358, Nr.1 ad 33) als Grundlage für den Kirchenneubau diente. An dieser Stelle möchte ich mich für die von Herrn Fronhöfer geleistete Hilfe bei der Beurteilung der Pläne und der bereitwilligen Diskussion der hinter dem Wechsel der Baumeister stehenden Intentionen bedanken. Vor allem die schwierige Persönlichkeit von Pfarrer Paumgarten spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle.
- <sup>7</sup> Staatsarchiv Landshut, RegL, A358, Prod.Nr. 6 ad 14; vgl. den Beitrag Fronhöfer in diesem Heft.
- <sup>8</sup> Für die Umrechnung der in Schuh angegebenen Maße wurden 29,185 cm verwendet.
- <sup>9</sup> Staatsarchiv Landshut, RegL, A 358, Prod. Nr. 2 ad 86.
- <sup>10</sup> In dem Bericht des Landauer Pflegers (vgl. Anm. 7) wird beiläufig erwähnt, daß der „vorige“ Chor, unter dem wahrscheinlich ein spätgotischer zu verstehen ist, um 6 Schuh breiter war als jener von Pawagner ausgeführte.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu eine sehr bezeichnende Äußerung in der Festschrift zur Einweihung der Kirche von Parkstetten: K. Böhm, Erste Ausgrabungen in Dorfkirchen im Landkreis Straubing-Bogen. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages (Deggendorf 1992) Anm. 12.
- <sup>12</sup> Zur Situation in Niederbayern : I. Mittermeier, Zum Stand der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niederbayern. In: R. Krajić, K. Schmotz, M. Zápotocká (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 2. Treffen 24. bis 26. Juni 1992 in Tábor. Resümee der Vorträge (Deggendorf und Tábor 1993) 21 – 31, bes. 27.
- <sup>13</sup> K. Schmotz, Zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Deggendorf. Deggendorfer Geschichtsblätter 3, 1983, 5 – 12.
- <sup>14</sup> M. Mittermeier, Fünf Jahre Deggendorfer Stadtarchäologie. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages (Deggendorf 1992) 167 – 180, bes. 172 – 174.
- <sup>15</sup> Ebd. 175.

- <sup>16</sup> Deggendorfer Geschichtsblätter 12, 1991, 117 – 120.
- <sup>17</sup> K. Schmotz, Archäologie im Landkreis Deggendorf 1979 – 1981 (Deggendorf 1982) 97 – 99.
- <sup>18</sup> Untergang archäologischer Denkmäler in Niederbayern. Eine Luftbilddokumentation. Kat. Stadtmus. Deggendorf 5 (1988) 86.
- <sup>19</sup> Vgl. G. Loibl, Die Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz in Loh. Deggendorfer Geschichtsblätter 3, 1983, 33 – 39, bes. 33. Hier wird von einer 1978 durchgeführten Bauforschung berichtet, deren Ergebnisse jedoch nicht publiziert sind.
- <sup>20</sup> W. Haas, U. Pfistermeier, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) 296 – 297.
- <sup>21</sup> E. Schmidt, Baugeschichtliche Beobachtungen an Stadt- und Dorfkirchen im Regierungsbezirk Tübingen. Fundberichte Baden-Württemberg 15, 1990, 421 – 436, hier 421.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS:

Archiv des Bistums Passau, Ordinariatsarchiv 5458: 6  
K. Schmotz: 1 – 4, 7  
Staatsarchiv Landshut, RegL, A 358, Nr. 1 ad 33: 5



